

Jugendliche mit Migrationshintergrund im Übergang ins Erwachsenenalter - eine biographische Längsschnittstudie

DORE-Forschungsprojekt Nr. 13DPD3-120439/1

Zusammenfassung

In den Jahren 2005 bis 2006 wurden 50 Jugendliche aus der Gemeinde Emmen im Rahmen von ausführlichen biographisch-narrativen Interviews über ihre bisherige Lebensgeschichte, ihre aktuelle Lebenssituation und ihre Zukunftsperspektiven befragt. Die Jugendlichen standen damals mehrheitlich im letzten obligatorischen Schuljahr und besuchten unterschiedliche schulische Niveaus. Die meisten sind Söhne und Töchter aus eingewanderten Familien und serbischer, kosovoalbanischer, kroatischer, portugiesischer oder italienischer Nationalität.

Mit 34 dieser jungen Frauen und Männer wurde rund drei Jahre später ein zweites ausführliches Interview über die Veränderungen seit dem ersten Treffen und die aktuelle Lebenssituation geführt. Die Gespräche dauerten zwischen eineinhalb und vier Stunden, wurden auf Tonträger aufgezeichnet, lautgenau transkribiert und auf der Grundlage eines fallrekonstruktiven Verfahrens ausgewertet. Dabei ging es darum, typische Muster und Mechanismen im Übergang ins Erwachsenenleben der jungen Frauen und Männer herauszuarbeiten. Im Fokus des Interesses standen die Prozesse der *beruflichen Positionierung*, das heisst die Prozesse des Übergangs von der obligatorischen Schule in das nachobligatorische Ausbildungs- und Berufssystem, sowie die *sozialen Einbindungen* der Jugendlichen und deren Veränderungen über die Zeit.

Die Gemeinde Emmen grenzt an Luzern, ist städtisch geprägt, zählt gut 30'000 Einwohner/innen und weist mit knapp einem Drittel einen vergleichsweise hohen Anteil ausländischer Wohnbevölkerung auf. Die hier präsentierten Befunde sind für vergleichbare soziale Kontexte gültig, eine Verallgemeinerung der Erkenntnisse auch auf andere Kontexte hat mit der nötigen Sorgfalt zu erfolgen.

Befunde zur beruflichen Positionierung

Die Jugendlichen *investierten viel* in ihre berufliche Platzierung. Insbesondere der Zugang zu einer Lehrstelle wird als Nadelöhr wahrgenommen, das man unbedingt passieren muss, will man nicht von vornherein auf die in unserer Gesellschaft zentrale Quelle von Sinn und sozialer Anerkennung, materieller Sicherheit und Autonomie verzichten. Die Anpassungsleistungen der Jugendlichen umfassten unter anderem hohe zeitliche Investitionen auf Kosten anderer Lebensbereiche (Austritt aus Vereinen, Rückzug aus Kollegenkreisen) und eine hohe Flexibilität bei der Berufswahl.

Die Reduktion ehemaliger Berufswünsche ist ein Prozess, der sich meist über Jahre zurückverfolgen lässt. Die jungen Frauen und Männer stiegen gegen Ende der Schule bereits mit stark reduzierten und der Realität angepassten beruflichen Vorstellungen in die eigentliche Berufsfindung ein. Sie orientierten sich dabei in der Regel an den Berufsbildern, die ihnen aus ihrem nahen Umfeld bekannt sind (ältere Geschwister und Kollegen). Im Lauf der eigentlichen Lehrstellensuche mussten sie ihre Ziele dann in vielen Fällen nochmals (meist nach unten) korrigieren.

Die *Wege*, über die schliesslich Zugang zu einer nachobligatorischen Ausbildung gefunden wurde, sind sehr unterschiedlich, in vielen Fällen führte der Weg über eine *Zwischenlösung*

(Brückenangebot, 10. Schuljahr), manchmal auch über eine Phase der Erwerbstätigkeit im ersten Arbeitsmarkt. Auffallend ist, dass rasch vollzogene, nach aussen hin unproblematisch wirkende Übergänge wiederholt zu weniger befriedigenden Lösungen führten als verzögerte, sich über Jahre erstreckende Einstiege.

Die *Brückenangebote* werden von den Jugendlichen in der Regel als wichtige Hilfe wahrgenommen, überhaupt etwas zu finden. Dabei ist den Jugendlichen bewusst, dass dies oftmals nur um den Preis einer Anpassung an die Bedürfnisse eines tendenziell ethnisch und geschlechtsspezifisch segregierten Arbeitsmarktes gelingt: Sie müssen dort platziert werden, wo allgemein wenig attraktive und wenig beliebte Stellen noch nicht besetzt werden konnten.

Der *Familie* kommt eine entscheidende Bedeutung für das Gelingen des Übergangs zu. Zum einen fanden manche Jugendliche den Zugang zu einer Lehrstelle via familieninternes soziales Kapital (z.B. in einem Betrieb, in dem schon die Schwester die Lehre machte oder der Vater arbeitet). Zum anderen erwies sich die emotionale Unterstützung durch die Familie als zentral. Zwar nennen die Jugendlichen durchaus auch Professionelle, bei denen sie Rat suchen könnten, doch bei stark problematischen und krisenhaften Entwicklungen waren es nach Auskunft der Jugendlichen fast durchgehend ihre Eltern, die sie schliesslich von einem Lehr- oder Schulabbruch abhielten.

Gerade von Jugendlichen, die bereits einen schwierigen Einstieg in die Lehre hatten, wird der *praktische Teil der Lehre* als klar positiver erlebt als die *Berufsschule*. Während im Betrieb selbst dann, wenn die Lehre nicht im erhofften Bereich absolviert werden kann, erste Erfahrungen von Selbstwirksamkeit und Anerkennung gemacht und geschätzt werden, wird in der Berufsschule bei Problemen sehr viel häufiger Ohnmacht erlebt und wirksame Unterstützung vermisst.

Bei Jugendlichen, die eine *weiterführende Schule* besuchen, verschiebt sich der Einstieg in die Berufswelt nach hinten und damit verbundene allfällige Probleme und Ernüchterungen können zumindest vorerst umgangen werden. Einige der Gymnasiast(inn)en weisen einen hohen Gestaltungs- und Aufstiegswillen auf, andere besuchen die weiterführende Schule mit noch wenig konkreten Anschlussplänen. Mögliche Grenzen sind in Bezug auf eingeschränkte Ressourcen erkennbar (u.a. Notwendigkeit, neben der Schule zu arbeiten oder im Haushalt mitzuhelfen).

Befunde zu sozialen Einbindungen

Die Kontakte zu den Mitschülerinnen und Mitschülern in der Volksschule haben sich *nach Abschluss der obligatorischen Schule* fast durchgehend verloren. In der Regel hatten nur jene Beziehungen Bestand, die nebst der Schule noch in einem anderen Kontext – Verein, Familie, Verwandtschaft – verankert waren. Dies bedeutet auch, dass die in der Schule noch existierenden und gepflegten Kontakte zwischen ausländischen und schweizerischen Jugendlichen nach der Schule keine Fortsetzung finden und stattdessen verwandtschaftlich geprägte Vernetzungen unter Gleichaltrigen zu erhöhter Bedeutung gelangen.

Anders als die Volksschule erweist sich der (*Lehr-*) *Beruf* in der Regel *nicht als Ort und Ausgangspunkt neuer sozialer Vernetzungen* auch über natioethnische Grenzen hinweg. Eine Ausnahme findet sich bei erfolgreichen beruflichen Platzierungen, die von den Jugendlichen als sehr befriedigend erlebt werden: Kommt dem Beruf eine hohe subjektive Bedeutung im Leben zu, werden hier auch eher subjektiv relevante Kontakte geknüpft. Eine Rolle für die geringere Bedeutung des Berufes als soziale Integrationskraft spielt ausserdem schlicht auch, dass sich in manchen Branchen und Betrieben kaum Gelegenheiten bieten, auf Schweizerinnen und Schweizer zu treffen.

In Bezug auf den *Freizeitbereich* fanden sich vielerlei Hinweise auf eine teilweise ausgeprägte Segregation insbesondere im Ausgehverhalten, was nebst den oben beschriebenen Prozessen einer sozialen ‚Entmischung‘ nach Schulende auch auf den erheblich erschwerten Zugang zu Schweizer Clubs und Ausgehlokalen für ausländische Jugendliche zurückzuführen ist.

Familie, Verwandtschaft und herkunftsbezogenen Communities kommt im Leben der Jugendlichen eine hohe Bedeutung zu, deren Relevanz sich zwischen ersten und zweiten Interviews tendenziell erhöht hat. Manche Jugendliche engagieren sich stark im Rahmen ihrer Community und pflegen auch eigenständige Kontakte zu Verwandten oder Gleichaltrigen im *Herkunftsland*. Je nach

Zufriedenheit im Beruf stellen herkunftsbezogene und transnationale Einbindungen eine den beruflichen Bereich eher *ergänzende* oder dann eher *kompensierende* Sinnwelt dar. Die Qualität dieser Einbindungen lässt sich damit keineswegs auf einen blossen Ort des Rückzugs reduzieren. Umgekehrt sind aufgrund unserer Befunde gerade transnationale Einbindungen nicht grundsätzlich und unkritisch als ‚Zukunftsmodell‘ moderner Gesellschaften zu interpretieren, sondern auch in ihrer möglichen Funktion als Ungleichheit stabilisierende Momente zu erkennen.

In Bezug auf die *politische Partizipation* ist festzuhalten, dass zum ersten Zeitpunkt noch fast alle Jugendlichen planten, sich später einbürgern zu lassen, dieser Plan in der Zwischenzeit aber mit wenigen Ausnahmen aufgegeben bzw. im Falle eines bereits eingereichten Einbürgerungsgesuchs dieses zurückgezogen wurde. Einzelnen Jugendlichen wurde ihr Antrag abgewiesen, andere warten nach wie vor auf den Bescheid.

Prozesse der Ernüchterung nach Abschluss der Volksschule

Über alle Interviews hinweg ist zwischen dem ersten und dem zweiten Interviewzeitpunkt eine gewisse Ernüchterung der Jugendlichen in Bezug auf ihre Zukunftsperspektiven festzustellen. Der *Verlust des Status als Volksschüler* schreibt sich insofern in die Biographien ein, als mit der beruflichen Positionierung eine gewisse Verfestigung der sozialen (Ungleichheits-) Positionen stattfindet und gesellschaftliche Ungleichheits- und Differenzierungsprozesse nach Abschluss der Schule ungehinderter ihren Lauf nehmen. Auch wenn wichtige und vorentscheidende Chancenungleichheiten unverkennbar bereits in der Schule angelegt sind: Deren Bedeutung als Ort zumindest symbolischer Gleichheit und als Ort sozialer Integration erweist sich als sehr hoch und ist nicht zu unterschätzen.

Die Interviews lassen erkennen, dass die Jugendlichen gesellschaftliche Chancenungleichheiten und ihre eigene Stellung als Angehörige einer im sozialen Raum vergleichsweise schlecht positionierten Gruppe zum Teil schon früh und sehr bewusst wahrnehmen. Die Chancenungleichheiten werden von vielen im Sinne einer Teilung der Gesellschaft in ‚ausen‘ und ‚innen‘ bzw. in ‚oben‘ und ‚unten‘ gedeutet, die im Wesentlichen entlang der Grenze zwischen Schweizer(inne)n und Ausländer(inne)n verläuft. Dabei konnten vereinfachend drei grundlegende Anpassungsmuster herausgearbeitet werden, mit denen Jugendliche auf die wahrgenommenen Ungleichheiten reagieren:

1. *Übernahme vorgesehener Positionen* und Akzeptanz gesellschaftlicher Aussenseiterpositionen, oft verbunden mit einem hohen Bewusstsein als Ausländer(in); diese Übernahme kann sowohl mit sehr leisen, unspektakulären oder auch mit zumindest vorübergehend konfrontativen Verhaltensmustern einhergehen;
2. Versuch, durch besondere Anstrengungen einen Platz ‚drinnen‘ bzw. ‚oben‘ zu erkämpfen, was oftmals, aber nicht zwingend mit einer Distanzierung gegenüber der eigenen Herkunftsgruppe verbunden ist – Bildung erscheint hier nicht nur als reines Projekt des sozialen Aufstiegs, sondern insbesondere als *Projekt der sozialen Anerkennung*;
3. Transzendenz der gesellschaftlichen Teilung insofern, als man zwar auch um eine gute berufliche Position bemüht ist, dabei aber Kategorien gesellschaftlicher Zugehörigkeit und Anerkennung in ihrer Bedeutung relativiert und stattdessen primär individuelle Unabhängigkeit sucht - Bildung erscheint hier in allererster Linie als *Projekt der persönlichen Autonomie*.

Einmal gewählte Strategien erwiesen sich allerdings nicht als starr, sondern es zeigte sich, dass Wandel möglich ist. Wiederholt konnte beobachtet werden, wie Jugendliche auf ihrem Weg zwischen verschiedenen Anpassungsmustern und Strategien hin- und herwechseln, je nachdem, als wie gestaltbar sie ihre eigene Zukunft wahrnehmen und welche Ressourcen und Chancen sie für sich sehen. In diesem Sinne sind die gewählten Anpassungsstrategien auch als Ausdruck der *labilen Qualität der Adoleszenz* zu deuten, in der Jugendliche in hohem Mass auf Möglichkeiten gesellschaftlicher Teilhabe und Anerkennung angewiesen sind und sensibel auf entsprechende Ablehnungen und verwehrte Zugänge reagieren.